**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 7 (1903)

Artikel: Das Bildnis

Autor: Morax, René

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-573717

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 29.10.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Herrn Baumann vor allem einen Porträtisten machen zu müssen. Seine weitern Anlagen bestimmen ihn besonders zum Damensmaler — meinem Gefühl nach liegt da seine eigentliche Kraft, und seine Gemälbe drapierter Wodelle sind alle mehr oder weniger geträumte, gewollte, angerichtete Porträts. Aber . . .

man kann nicht wissen, welche Ueberraschungen noch das Auge und die Hand eines Künstlers vorbehalten, der die Weissheit der alten Meister zu vereinen sucht mit den Kühnheiten unserer modernen Sucher. Man muß wünschen, die Ueberzraschungen seien zahlreich."

# Das Bildnis. 🕪

Nachbruck berboten. Alle Rechte borbehalten.

Novelle von René Morar, Morges.

Sür uns Künftler ift die Aufmerksamkeit ebensosehr Grundlage der schöpferischen Tätigkeit wie für alle andern Denker und Arbeiter. Zerstreute Lichtstrahlen sammelt sie in einem Brennpunkt. Sie erweitert und begrenzt zugleich. Sie bringt unsere feinsten Fähigkeiten zur Verwertung, deren Schaffen sie regelt und peinlich genau bestimmt. Kommt sie doch aus dem Innersten unseres Wesens als

Innersten unteres Westens als der tätige Ausdruck unseres geheimen Wollens. Unsere kleinsten Empfindungen setzteinsten Empfindungen setztein um. Die Ausmerksamkeit ist bald wie das schauende Auge, dann wieder gleicht sie dem sich schließenden Lid, das den erhaltenen Eindruck sesstätt und verarbeitet. Große Denker, Künstler und große Menschen überhaupt dünken mich solche zu sein, die mit einer außerzordentlichen Konzentrationsgabe ausgestattet waren.

Doch ift die Aufmerkamsteit auch selkamen Verirrunsgen ausgeset — kein schlimmerer Frankfakten Aufmerklamkeit. Für die menschliche Vernunft führen die durch psychische Störungen veranlakten Entgleissungen veranlakten Entgleissungen dieser Kraft zu den traurigken Ergednissen. Ber kennt nicht den durch ein Staubkorn im Auge veransakten unerträglichen Genenzz? Wer wüßte nichts von den durch das geringste Leiden der Sehkraft hervorgerufenen Verbildungen? Die gleiche Unsordnung, das gleiche Leiden trifft die innere Pupille. Belche geduldige Arbeit wirkt nicht beispielsweise in schlassoner

Fähigkeit? Aengstlich verirrt sie sich in Labyrinthe, deren bunkle Tore geräuschlos sich auftun. Die gleiche Erscheinung, bis zum Grausen verstärkt, zeigt sich in pathologischen Fällen bis zum Ertrem ber Falluzingtion und firen Ibee

vis zum Grausen versatrt, zeigt sich in pathologischen Fallen bis zum Extrem der Halligination und fixen Idee.
Ich rede davon, weil ich selbst mein Leben lang darunter litt: ich war das Opfer dieser gebieterischen, stillen Aufmertssamseit. Meine sehr eindrucksfähige Natur war von Kind auf den Gefahren, zwar nicht einer zu lebhaften Phantasie, wohl aber einer zu intensiven Aufmerksambeit preisgegeben. Selten geht damit große Nervosität Hand in Hand; aber sie ward dei mir durch besondere Verhältnisse der Erblichkeit und Erziehung entwickelt. In meiner Familie war Geisteskrankheit häusig. Für den Mystizismus hatte meine Mutter besondere Sympathien. Sie besaß einen hohen Verstand, und ihre großen Gaben wurden nie durch die geringste Geistesstörung getrübt. Ihre Estern waren eifrige Swedenborgianer. Auch mein Vater, der in der Cith Londons ein großes Geschäft hatte, verachtete metaphyssische Spekulationen nicht.

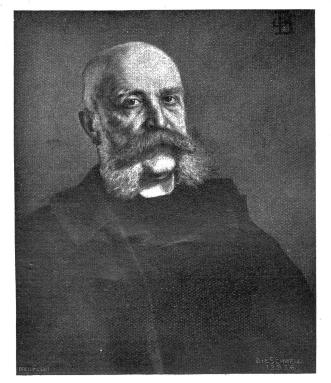
metaphysiiche Spekulationen nicht. Von den Eltern blieb mir nur eine zarte, ferne Grinnerung. So früh ich sie zu meinem Schmerz verlor, so glücklich war ich mit ihnen gewesen. Im zartesten Alter hatte ich große Neigung zum Zeichnen verraten. Statt diesem Naturhang entgegenzuarbeiten, suchten meine Eltern ihn zu fördern. Zuserst bekrizelte ich den Nand meiner Fefte und Bücher mit unzgeschickten Stizzen von ausschweisender Phantasse und finsterer Stimmung. Kinder lieben es ja, heftige und trostlose Greigenisse wiederzugeben, deren Erählung sie ergriff. Aber ein feines Verständnis für Licht

feines Berständnis für Licht und Schatten gab diesen forms losen Bersuchen einen besons dern Charakter. Ich hielt mich micht wie fast alle Anfänger an Liniens und Schattenrisse, sondern an Flecken; meine Mutter hätte "saubere" Zeichsungen lieber gesehen und rief oft bei meinen gewagten Kritzeleien: "Fred, du machst schauberhafte Sachen!"

Um den Geschmack für

Um den Geschnack sür das Schöne bei nir zu bilden, führte die Mutter mich
gern in die Nationalgallerie
und weihte mich in die Wunder dieser einzigen Sammlung
ein. Die italienischen Frühmaler waren danals Mode,
und sie neigte sehr zu dieser
jungen, aufrichtigen, einschnetgienen Kunst, die ihr Mystizismus noch anmutig verschönte. Stundenlang konnte
sie vor Lippis "Anbetung" oder
der "Hisen, während ich zur
ber "Hisen, während ich zur
berfrachtung ber andern, mir
so vertrauten Bilder durch die
Säle ging.

Schon für die Schönheit der Farbengebung war ich empfänglich. Die feenhaften Lichter eines Tizian oder Veronese erregten mein Erftaumann, Bürich-Rom. bei einem Kind noch auffäuliger war, eine stille Liebe für die Niederländer. Remehrandt erschien wir schon als ein Gatt und seine Merke erschien



Herr O. M. in Hannover. Nach bem Bildnis von Otto Baumann, Zürich=Rom.

fälliger war, eine stille Liebe für die Niederländer. Rembrandt erschien mir schon als ein Gott, und seine Werke erstüllten mich mit Hochachtung und Verwirrung. So begegnete ich eines Tages dem Blick der alten Dame mit der Nalktause, diesem wunderbaren Vildnis, das ich noch heute nicht ohne einen Schauder betrachten kann. Die seltsame Alte, deren knochiges Gesicht von dem hellen Musselin, die so still vor sich hinsieht mit den auf die Stuhlsehne gestützten Händen, spiecere nich mit ihrem durchdringenden Blick. Wie versteinert blieb ich stehen; die Angelte mich vor dieser durch die Zeit gebräunten Leinwand sest. Ich begriff das Wunder der Aunst, die entschen der Kunst, die auf ewig dem Leben sessen sesten sesten vor dieser durch die Kunst, die entsche der Kunst, die verleiht. Schen sie nicht mit mir reden zu wollen? So verwirrt war ich, das ich im Spiegel niemand näher kommen sah, die mich die Stimme der Mutter auffahren ließ.

"Fred, was betrachtest du?" Ich schule mich um. "Welchen Schrecken ich hatte, Mutter! st sie nicht wunderschön?"

Sie antwortete: "Gewiß, Kind, aber doch eine alte, höchst reizlose Lady."

Und ich erwiderte: "Wie kannst du das nur sagen? Sie schaut uns an wie eine Lebende. Später male ich dich so." "Danke, Fred," hemerkte lächelnd meine Mutter; "nur

werde ich dann recht alt und häßlich fein.

Sie führte mich weiter. Ach, arme Mutter, nie konnte ich später die Züge deines reizvollen Antliges festhalten!

Bon jenem Tage gab es eine Aenberung in meinen Krige-leien. Ich versuchte, die auf der Straße mir begegnenden Köpfe und Gesichter zu stizzieren. Ich improvisierte keine Szenen mehr nach der Phantafie, sondern entwickelte mein Gedächtnis für Gesehenes. Oft war die Mutter erstaunt über das Leben und ben Ausdruck biefer flüchtigen Zeichnungen; benn fie waren und den Ausoria dieser zuchrigen Zeignungen; denn sie waren bei aller Unvollkommenheit doch ähnlich. So entwarf ich eine kleine Zeichnung meiner Mutter. Sie träumte beim Fenster in der ihr vertrauten Haltung der "Beata Beatrig".
"Sieh, Mutter," sagte ich, "man meint, du hörtest den Engeln zu."
Sie behielt die Zeichnung; es ist das einzige von ihr ers

haltene Bild. Damals entwickelte fich auch in mir diese Fähigkeit gur innern Konzentration und zum Aufmerken, die sich mit dem Alter verseinerte. Ich war immer ein verschlossenes, schweigsames Kind; aber vom zwölften Jahr ab wuchs meine Menschenschen. Lange, einsame Stunden hindurch konnte ich, in meine Gedanken berfunken, stille und unbeweglich dafigen. Es waren keine haltlosen Träumereien, sondern etwa eine aufmerksame Prüfung des Greigniffes, das mir aufge-Ereignises, das mir ausge-fallen war, eines Gesichts, eines vor mir gesprochenen Wortes. Auch handelte es sich dabei um das geduldige Aus-arbeiten von Plänen oder Ar-beiten, die schließlich nie zur Ausführung gelangten. Dieses einsame Nachdenken hatte für mich einen großen Reiz-es mar mich einen großen Reiz: es war ein Genuß, ben ich nur ber Freude bergleichen kann, die ein musikalischer Mensch beim

sin mujuatiger wenig betin Improvisieren empfindet. Ich selbst liebte nie die Wustet. Der doppelte Schickals-schlag, der meine Jugend versäfterte, entschied über meinen Beruf. Man vertraute nien gingen kinden klieden Der Beruf. Man vertraute mich einem finderlosen Onkel an, den ich später beerben follte. Es war ein ausgezeichneter Mann,

aber ohne andere als Beschäfts= intereffen. Die Runft schien ihm das traurigfte Sandwerk und ver niedrigste aller Erwerbszweige. Er hieß mich in sein Büreau eintreten, obschon ich vor allen Zahlen ein Grauen hatte; ihre Regelmäßigkeit auf den weißen Seiten beleidigte mich geradezu. Entschieden erklärte ich meinem Onkel, mich der Malerei widmen zu wollen. Es kam zu heftigen Szenen. Endlich, da mich mein Vormund nicht mehr anhören mochte,

faßte ich einen großen Entschluß, suchte ein wenig Geld zusammen und schiffte mich nach Frankreich ein.
Durch kurze Reisen nach Italien und Deutschland untersbrochen, verbrachte ich in Paris sechs Arbeitss und Studiensahre. Ich hatte wenig Freunde. Die Abende im Casé oder Biergaus mit ihrem ewigen Diskutieren und eifrigen Theoretissieren waren mir verhaßt. Ohne meine Einsamkeit zu bestautern lehte ich nach weinem Relieben. Las und beschachtete

pieren waren mir vergaßt. Ohne meine Einjamkeit zu be-dauern, lebte ich nach meinem Belieben, las und beobachtete. Das Leben auf der Straße war mir eine unversiegbare Quelle des Genusses; das Spiel des Pariser Lebens bezauberte mich. Besonders reizte mich die Ergründung des Ausdrucks der Borübergehenden auf ihr inneres Leben hin. Sin Blick, eine Bewegung, ein laut gewordenes Wort verrieten mir geeine Bewegung, ein laut gewordenes Wort verrieten mir ge-heime Schüge des tiefern Daseins. Die Prüsung des Geschits-ausdrucks hatte in mir eine Art psychologischen Takts ent-wickelt. In der Erinnerung hielt ich eine Menge von Zügen seint ich sie mir aufgesallen waren. Ich sage: in der Erinnerung; denn ich sinde keinen bessern Ausdruck zur Bezeichnung der Lebhastigkeit meines Eindrucks. Tatsächlich erinnerte ich mich nicht: die Züge stellten sich mir mit einer Schärse und Genausgkeit vor Augen, daß ich mit wirklichen Wesen, mit Modellen es zu tun zu haben

Modellen es zu tun zu haben glaubte. Nie waren sie, wie das sonst mit solchen Träumen zu geschehen pflegt, durch Ueberstreibung eines Details ober hervorstehenden Charafterzugs entstellt, auch waren es feine eingebildeten Figuren.

Von meinen Halluginati= onen fprach ich schon; doch kann

ich diese Vorftellungen nicht gu ihnen rechnen, da fie ja freis willig waren. Aber oft wurde ich das Opfer frankhafter Bissonen. Die erstern gingen mir sehr nabe; doch erschreckten sie mich nicht mehr, sobald ich über ihre Natur im Klaren war. Nie hatten die Sallugi= nationen eine erschreckende ober widerwärtige Form; es waren meift vergeffene Befichter, bie mir plöglich wieder gegenwär= tig wurden. So sahich oft meine Mutter wie früher am Fenfter. Bei folchen Gelegenheiten füllte fich der Ort, wo ich mich be-fand, mit grauem Duft. Ich empfand ein unüberwindliches Migbehagen. Berängstigt und berftort erwachte ich aus diefen Träumen, wie nach einem Alp= drücken. Sch erzählte einem Me= diginer unter meinen Freun=





Dora Melegari. Nach bem Bilbnis von Otto Baumann, Burich-Rom.

# Von Schweizer Theatern:

Nachbrud perboten.

(Fortfetjung folgt).

V. "Le Peuple vaudois" von Benri Barnery und Guffave Doret.

Mit zwei Abbilbungen.

m Jahr 1890, während der Neuenburger Fünfzigjahrseier, wurde Henri Warnern, damals Professor der französischen Literatur an der Afademie zu Neuenburg, von einem persönlichen Freund der Vorschlag gemacht, dem Kanton Waadt für die Jahrhundertseier von 1903 ein historisches Stück zu schreiben, "schön, sebendig, volkstümlich und künstlerisch, mit

einem Ihrischen und mufikalischen Teil". Warnern setzte sich alsogleich mit seurigem Patriotismus ans Werk. Er durch-las die Geschichte des Waadtlandes, versenkte sich in die Urfunden, drang ein in den Geift der Epoche und hielt ihre Bilber burch fortwährendes Stiggieren fest; er ließ sein Drama reifen mit jenem hohen fünftlerischen Bewußtsein, mit jener